Auch Angehörige brauchen Hilfe

Autor(en): **Schären, Marius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 2: **Spitex : mit Gewinn vernetzt**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auch Angehörige brauchen Hilfe

Erkranken Menschen, sind die Angehörigen in den meisten Fällen die ersten Mitbetroffenen: Sie stehen bei, pflegen, leiden mit. Dass sie dabei noch zu sehr allein gelassen werden, war ein Fazit einer Fachtagung in Bern. Ebenso klar ist aber: Wege zur Besserung sind nicht einfach.

Bild: Marius Schären

Klara Obermüller und die anderen Referenten waren sich einig: Angehörige von Pflegefällen brauchen Begleitung.

Marius Schären // Körperliche und seelische Überforderung wegen Dauerpräsenz am Krankenbett; Scham- und Schuldgefühle, weil auch das eigene Leben nach seinem Recht verlangt; grosse Einsamkeit, wenn man mit niemandem über seine Schwierigkeiten reden kann: Aus dem Zusammenhang gerissen klingt es in Klara Obermüllers persönlicher Beschreibung fast so, als wären pflegende Angehörige auch schwer krank. Die Journalistin und Schriftstellerin erzählte an der Tagung «Pflegende Angehörige im Brennpunkt» am Kompetenzzentrum Gerontologie der Berner Fachhochschule Anfang März aus dem eigenen Leben. Ihr Mann war an Krebs erkrankt. Sie habe damals – vor bald 30 Jahren – nicht gewusst, was die Krankheit beim Patienten anrichte und wie sie sich auf das Leben der Angehörigen auswirke.

Professionelle und persönliche Hilfe

Zwar sei vieles heute grundlegend anders, aber eines habe sich noch nicht genügend geändert, bilanzierte Obermüller: die Situation der Angehörigen. Ihre Bedürfnisse würden auch heute noch meist unzureichend berücksichtigt – Pflege, Zuwendung, Interesse seien vor allem auf die Kranken ausgerichtet. Heute würde sie vieles anders machen: «Vorab dies: Ich würde mir Hilfe holen, wo Hilfe zu finden ist, professionelle und persönliche, freundschaftliche Hilfe», sagte Klara Obermüller. Und sie würde dafür sorgen, dass auch der Patient Ansprechpersonen findet, mit denen er reden kann.

Klara Obermüllers Problem wurde an der Tagung immer wieder aufgegriffen, und im Grunde waren sich die Referentinnen und Referenten einig: Es muss etwas geschehen, um die Situation der pflegenden Angehörigen zu verbessern. Als ein möglicher Ansatz wurde das deutsche Projekt «Netzwerk Pflegebegleitung» vorgestellt. Die bisher ausgebildeten 2000 freiwilligen Begleiterinnen und Begleiter pflegen nicht selbst, sondern vermitteln zwischen den pflegenden Angehörigen und den Stellen, die professionelle Hilfe leisten können. Über die Pflegebegleiter sollen die Angehörigen unkomplizierter an die richtige Stelle gelangen. Und: Die Hemmschwelle, die psychische Hürde sich einzugestehen, dass Hilfe notwendig ist, soll dadurch kleiner sein.

Ansätze bei Spitex-Diensten

Unter anderem plädierte Iren Bischofberger, Professorin für Pflegewissenschaft an der WE'G Hochschule Gesundheit, für eine systematische Begleitung der pflegenden Angehörigen durch Case-Managerinnen und -Manager. Im Ansatz sei dies bei manchen Spitex-Diensten der Fall, im Gesamten aber gebe es noch zu wenig Angebote. Immerhin bietet die Berner Fachhochschule den neuen Diplomstudiengang «Angehörigen- und Freiwilligen-Support» an – unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Spitex Verband Kanton Bern. Die Weiterbildung soll – berufsbegleitend während zwei Jahren – die Teilnehmenden zu Beratung, Begleitung und Ausbildung befähigen.

Die Frage sei schliesslich noch, sagte Iren Bischofberger an der Tagung, wer das bezahle. Die Professorin appellierte deshalb auch an die Behörden und die Politik, Angehörige nicht einfach als Freiwillige zu sehen.

↗ www.gerontologie.bfh.ch, www.workandcare.ch (siehe Beitrag Seite 25), www.pflegebegleiter.de

Erste Hilfe bei Beocare

Eine unkomplizierte Hilfe für pflegende Angehörige existiert im Berner Oberland unter dem Namen Beocare. Das Projekt wird von der Spitex, dem Samariterbund, Pro Senectute und den Sozialdiensten Thun mitgetragen und vom SRK Bern-Oberland durchgeführt. Über eine zentrale Telefonnummer erteilt eine Anlaufstelle in erster Linie Auskunft. Ratsuchende erhalten je nach Bedarf Tipps fürs weitere Vorgehen. Dabei sind auch Freiwillige für Unterstützung im Alltag im Einsatz.

↗ www.beocare.ch